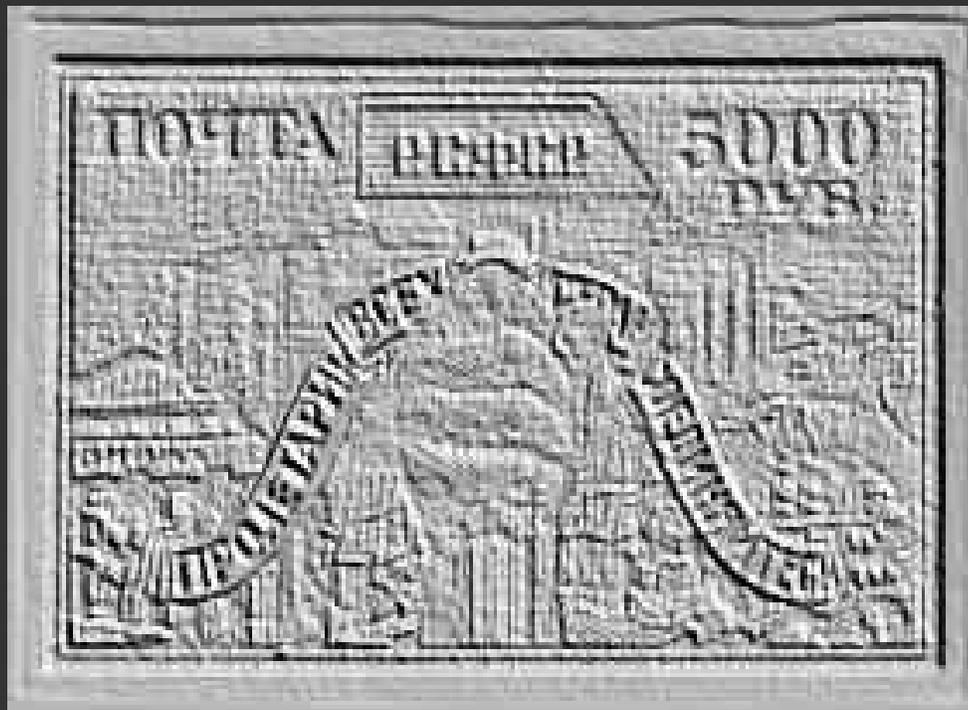


Mehrarbeit in der Planwirtschaft?

Oder:

weshalb die Analogie zum Mehrwert doch nicht so viel Sinn macht



Bearbeitete Bildquelle: <http://blog.krrb.com/2012/01/17/making-dreams-happen-1-slogans-that-changed-the-world/>

Martin Seelos, Wien 2012

<http://plannedeconomy.blogworld.at>

Mehrarbeit in der Planwirtschaft?

In diesem Beitrag diskutieren wir die Frage, ob Mehrarbeit in der Planwirtschaft existiert. Die Frage scheint zuerst trivial, und würde sofort mit einem „selbstverständlich“ beantwortet werden. Beim näheren Hinsehen erweist sich die Sache aber als doch nicht so einfach und ziemlich *tricky*. Wir setzen im weiteren ein bestimmtes Vorwissen zum Reproduktionsschema in der Planwirtschaft voraus, das im Detail in *planned economy* Nr. 7 ausgeführt wird.

Wir haben ein Kapitel in *planned economy* Nr. 7 als „Reproduktion und Überschuss“ benannt. Wir kamen dabei zu dem Schluss, dass ein nachhaltiger Anstieg der Konsumgüterproduktion nur durch einen Anstieg der Produktivität möglich ist. Ein Anstieg der Produktivität wiederum ist nur möglich, indem - zumindest vorübergehend - eine Verlagerung der ökonomischen Ressourcen von der Konsumgüterabteilung in die Produktionsmittelabteilung stattfindet, also - wiederum zumindest vorübergehend - relativ weniger Konsum pro Arbeitszeit möglich ist. Die ökonomischen Vorgänge, die hinter dieser Akkumulation stehen, werden ebenfalls in *planned economy* Nr. 7 und Nr. 8 analysiert. Hier nehmen wir das Ergebnis vorweg, beschäftigen uns aber mit der Kategorie „Überschuss“ und „Mehrarbeit“. Denn die gängige Vorstellung ist ja die, dass sobald der Konsum im Verhältnis zur Arbeitszeit bzw. Arbeitsintensität fällt, „Mehrarbeit“ stattfindet.

Die Fragestellung

Diese Annahme ist allerdings problematisch. Nicht deswegen, weil es irgendeinen Idealbild der Planwirtschaft widersprechen soll, mehr zu arbeiten als zu konsumieren, sondern weil dieser Annahme zu Grunde liegt, dass es auch nach dem Kapitalismus eine Relation „Arbeit“ und „Konsum“ gebe, die ab einem bestimmten metrischen Messwert „Mehrarbeit“ produziere.

Die Mehrarbeit, oder konkret: der Mehrwert, wird dadurch generiert, dass die Ware Arbeitskraft als Ware bezahlt wird, aber länger eingesetzt wird, als zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft Konsumgüter in Lohnform entsprechen. Das, was länger gearbeitet wird, eignet sich der Besitzer der Produktionsmittel rechtmäßig und unentgeltlich an, dies entspricht einem bestimmten Anteil der hergestellten Waren, die am Markt verkauft, wiederum als Geld in den Taschen des Unternehmers klingeln. Das ist gleichzeitig, nach Abzug der Bodenrente, der Profit. Die Mehrwertrate - unentlohnte Arbeitszeit durch entlohnte Arbeitszeit - geht somit auch in die Profitrate ein.

Aus dem Gesamtprodukt werden einerseits die Produktionsmitteln reproduziert, darin fällt auch die Lohnsumme als Revenue der Arbeiter. Andererseits wird ein über der Reproduktion hinausgehender Wert geschaffen, aus dem die Revenue der Unternehmer, der Grundbesitzer als auch die Erweiterungsinvestitionen (Akkumulation) getätigt werden, sofern damit nicht passiver Geldschatz angelegt wird. Mit dem Übergang zur Planwirtschaft fällt die Revenue der Kapitalisten und Grundbesitzer weg, da der Privatbesitz an Produktionsmitteln wegfällt; Erweiterungsinvestitionen gibt es natürlich nach wie vor bzw. erst recht. Die Analogie veranlasste die Ökonomen der 1920er Jahre von „Mehrarbeit“ oder „Mehrprodukt“ als Quelle der Akkumulation zu sprechen: *„Im Gegenzug dazu gibt es ein Mehrprodukt, wenn der Gesamtbetrag der gezahlten Löhne niedriger ist die Gesamtsumme der im Laufe eines Jahres von den Arbeitern der Staatsindustrie neu geschaffenen Werte“*.¹ Dass hier von „Lohn“ gesprochen wird, braucht uns nicht zu verwirren, das ist nichts als Konvention in der damaligen Sowjetrepublik - Preobrazenskij war der Unterschied zwischen Konsumanteil der Arbeiter in der Planwirtschaft zum Warencharakter „Lohn“ sehr wohl bewusst. Die Bedeutung des zitierten Passus liegt hingegen im Wörtchen „neugeschaffenen“, denn die Gesamtsumme der im Laufe eines Jahres geschaffene Produkte umfasst ja auch die für die einfache Reproduktion. Auf dieser Ebene findet natürlich keine Produktion von Mehrprodukten statt. Erst wenn die Summe der Arbeitsstunden (die lebendige Arbeit) höher ist als die Summe der Konsumgüter, findet Mehrproduktion statt.

„Jede Klassengesellschaft ist ein Mechanismus, der Mehrprodukt erzeugt, das einen Teil dieser Gesellschaft zur Verfügung gestellt wird. Dieses Mehrprodukt kann die Form von Wert annehmen (z.B. in der kapitalistischen Gesellschaft) oder einfach Produkt bleiben (Sklavenhalter-Wirtschaft). (...) Mit der dialektischen Verwandlung der bürgerlichen Diktatur

¹ Evgenij Preobrazenskij, Die Neue Ökonomik, Moskau 1926, Seite 152

*in die Proletarische (...) und die Schaffung von Mehrwert verwandelt sich die Schaffung (unter den Bedingungen der erweiterten Reproduktion) von Mehrprodukt, das auf die Erweiterung des Reproduktionsfonds verwendet wird*² Erweiterung des Reproduktionsfonds ist nichts anderes als Akkumulation. Man könnte das von Bucharin skizzierte Szenario ganz einfach so vulgarisieren: Zuerst haben wir eine Gesellschaft im Kapitalismus, dann nach der Revolution Planwirtschaft. Aber alle arbeiten vorerst gleich lang weiter in denselben Betrieben und auch die „Löhne“ bleiben vorerst wie gehabt. Somit ändert sich bloß der Empfänger der geleisteten Mehrarbeit: Statt der Bourgeoisie ein Produktionsfonds.

Was ist eigentlich Mehrarbeit?

Nun könnte dies tatsächlich ja der Fall sein. Aber handelt es sich weiterhin um Mehrarbeit? Wenn wir nämlich nun von der gesamtgesellschaftlichen Perspektive auf die individuelle wechseln, so haben wir es mit Arbeitern zu tun, die länger arbeiten als die bloße Produktion der Konsumgüter (darin enthalten: tote und lebendige Arbeit) dauert. Aber da die Arbeitskraft in der Planwirtschaft ja keine Ware mehr ist, gibt es auch keine Aneignung der Arbeitsprodukte von einer bestimmten Gesellschaftsklasse. Damit verfällt die von der politischen Ökonomie vorgenommene Unterscheidung zwischen der Arbeitszeit, die entlohnt stattfindet und der Arbeitszeit, die unentlohnt stattfindet – es gibt ja auch keinen Lohn mehr ... auch wenn die Lohnform weiterhin als Hülle erhalten bleiben sollte. Abseits aller nostalgischen Warenriten ist es in der Planwirtschaft realiter einfach so, das Arbeiten in der Konsumbranche und in der Produktionsmittelbranche stattfinden; in einer Proportion und zu einer Dauer, die auf gesellschaftlicher Ebene vereinbart ist. Alle Arbeiter arbeiten gemeinsam einem Konsumfonds zu und insofern sie in der Produktionsmittelbranche arbeiten, so dient dies letztlich der Vorbereitung der Produktion von Konsumgütern für alle.

Wo hier die Mehrarbeit sein soll, ist nicht verständlich. Die Mehrarbeit als ökonomische Kategorie löst sich dadurch auf, dass es keine Aneignung gibt und dadurch, dass die Arbeitskraft keine Ware mehr ist.

Auch die Tatsache, dass immer ein gewisser Teil der Gesellschaft gerade nicht arbeiten wird und ein anderer Teil dafür dem kollektiven Konsumfonds zuarbeitet, ändert an dem beschriebenen geänderten Charakter der Arbeit nichts. Das seit dem 19. Jahrhundert beliebte Modell, auf das auch Marx Bezug nahm, in dem die Arbeitsstunden des individuellen Arbeiters in Relation zu seinem Konsumanteil (gemessen in Arbeitsstunden) gesehen wird und dass es von diesem Anteil diverse Abzüge gibt, referenziert eher an die handwerkliche Vorstellung vom „gerechten Lohn“, der mit der kapitalistischen Realität offensichtlich nichts mehr zu tun hatte. Der springende Punkt ist aber, dass es sich immerhin um eine Lohnvorstellung handelte. Diese trifft aber die Realität in der Planwirtschaft nicht mehr: Alle, die gerade arbeiten, arbeiten einem gesamtgesellschaftlichen Fonds zu, der sich in bestimmte Verwendungen splittet: Konsum, Reproduktion, Akkumulation. Davon sind wiederum weitere Abzweigungen möglich: beim Konsum in den Fonds für die Arbeiter und für die Karenzierten ... aber letzteres ist keine ökonomisch notwendige Form, sondern bloß eine politische Entscheidung.

Die Ambivalenz, je nachdem ob die „Mehrarbeit“ vom Arbeiter aus oder von der Gesamtgesellschaft aus betrachtet wird, zeigt sich auch bei Marx: In der berühmten Passage der Kritik des Gothaer Programms nimmt Marx auf die Vorstellung des „unverkürzten Lassalschen Arbeitsertrag“ Bezug und führt die Vorstellung vom gerechten, vollen oder sozialistischen Lohn ad absurdum, in dem er alle möglichen Abzüge (Assekuranzen, Erweiterung der Produktion) aufzählt, bis es tatsächlich zur Verteilung kommt.³

Der einzelne Arbeiter arbeitet also auch „im Sozialismus“ mehr, als er – unmittelbar – Konsumgüter für den eigenen Nutzen zurückbekommt. An einer anderen Stelle hingegen führt Marx von der individuellen Perspektive zur volkswirtschaftlichen: *„Wir haben früher gezeigt, daß, wie die Arbeit des einzelnen Arbeiters in notwendige und Mehrarbeit zerfällt, so man die Gesamtarbeit der Arbeiterklasse derart teilen kann, daß der Teil, der die Gesamtlebensmittel für die Arbeiterklasse produziert (eingeschlossen die hierfür erheischten Produktionsmittel), die notwendige Arbeit für die ganze Gesellschaft verrichtet. Die von dem ganzen übrigen Teil der Arbeiterklasse verrichtete Arbeit kann als Mehrarbeit betrachtet werden*⁴ - so die interessante Stelle aus dem Kapital, Dritter Band, Seite 645, 646.

² Nikolai Bucharin, Die Ökonomik der Transformationsperiode, Moskau 1920, Seite 35 und 109.

³ Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms, 1890, Seite 18, 19.

⁴ Karl Marx, Das Kapital, Dritter Band, Seite 645, 646.

Das witzige ist, dass es hier, in diesen beiden Passagen bei Marx auch umgekehrt zu lesen ist: Individuell gesehen arbeitet der Arbeiter mehr als er konsumiert; gesamtgesellschaftlich gesehen gibt es hingegen keine „Mehrarbeit“, da letztlich alles, was nicht direkt konsumiert wird, in Produktionsmitteln gesteckt wird, um später umso besser zu konsumieren. Das Zitat aus dem Kapital bezog sich ja nicht auf die Planwirtschaft, sondern auf den Kapitalismus und hier sagt Marx, dass alles, was letztlich der Arbeiterklasse – als Produzenten der Gesellschaft - zu Gute kommt, notwendige Arbeit ist und der ganze übrige Teil Mehrarbeit.

Das ist die für unsere Fragestellung weitaus zentralere Passage, während die Stelle aus der Kritik des Gothaer Programms ja eher eine Paraphrasierung der Illusion vom gerechten Lohn darstellt. Die zweite Passage sagt hingegen ganz klar aus, – und das ist ja die Pointe der gesamten politischen Ökonomie – dass die Mehrarbeit von anderen Klassen angeeignete Arbeit darstellt. Der Kategorie „Mehrarbeit“ ist daher an die Klassengesellschaft gebunden, nicht nur an die Kategorie „Lohn“ und damit „Ware Arbeitskraft und damit „Ware“, was bis zu diesem Punkt unsere Zurückweisung der Mehrarbeit für die Planwirtschaft war. Noch einmal, kurzum: Wir lehnen den Begriff und den Inhalt „Mehrarbeit“ für die Planwirtschaft ab. Es gibt keine Mehrarbeit in der Planwirtschaft. Und zwar sowohl, wenn wir von einer individuellen Perspektive ausgehen als auch wenn wir von einer gesamtgesellschaftlichen ausgehen.

Wenn wir den Überlegungen in der Literatur zur Planwirtschaft, vor allem die der Dritten Internationale, weiter folgen, müssen wir uns immer vor Augen halten, dass hier von etwas gesprochen wird, was zwar Mehrarbeit oder Mehrprodukt genannt wird, aber keine Mehrarbeit / Mehrprodukt ist und dennoch materiell existiert. Was für uns hier übrigbleibt, ist die volkswirtschaftliche Perspektive, die bereits Bucharin und Preobrazenskij eingenommen hatten. Allein unter dieser Perspektive ist die Betrachtung eines „Mehrproduktes“ sinnvoll. Per Definitionem ist das Mehrprodukt nicht die Arbeit die in Konsumgütern und für die Reproduktion der Produktionsmittel dient, sondern dass, was über diese beiden Bereiche hinausgeht. Da der einzige Verwendungszweck der Gesellschaft dieses Mehrproduktes aber nur sein kann, zusätzliche Produktionsmitteln zu schaffen, die später entweder mehr Konsumgüter schaffen oder die Arbeitszeit reduzieren oder Naturre Ressourcen schonen, sind sie zu einem späteren Zeitpunkt Gegenstand der Reproduktion und nicht der Akkumulation. Daraus folgt: Das „Mehrprodukt“ ist auch immer nur zeitlich limitiert „Mehrprodukt“. Noch einmal: Wenn wir den Überlegungen in der Literatur zur Planwirtschaft, vor allem die der Dritten Internationale, weiter folgen, müssen wir uns immer vor Augen halten, dass hier von etwas gesprochen wird, was zwar Mehrarbeit oder Mehrprodukt genannt wird, aber keine Mehrarbeit ist und dennoch materiell existiert.

Oder existiert die auch materiell gar nicht? Wenn wir nämlich die 645er Passage aus dem Kapital noch einmal hernehmen und für die Planwirtschaft verwenden: Mehrarbeit = Gesamtarbeit minus Konsumgüter für die Arbeiter minus Reproduktion und Erweiterung der Produktionsmitteln, die für die Arbeiter Konsumgüter herstellen, was bleibt dann übrig? Nichts. Hingegen bezeichneten Preobrazenskij und Bucharin alles was nicht zum direkten Konsum und zur Reproduktion der Produktionsmitteln führt, als „Mehrarbeit“. Das ist aber nichts anderes als der Akkumulationsbetrag.

Politische Ökonomie ist *very tricky*, selbst wenn wir Bucharin und Preobrazenskij nicht wörtlich sondern sinngemäß interpretieren, bleibt ein Widerspruch zu der 645er Passage. Das Mehrprodukt bei Bucharin und Preobrazenskij umfasst alles, was nicht Konsum und Reproduktion der Produktionsmitteln ist und die Mehrarbeit bei Marx umfasst alles, was nicht notwendige Arbeit ist, die notwendige Arbeit umfasst also Konsum für die Arbeiter, „(eingeschlossen die hierfür erheischten Produktionsmittel)“. Alle Arbeit, die in diese Produktionsmittel gesteckt wird, also ihre Reproduktion wie auch ihre Erweiterung (Akkumulation), gehört zur notwendigen Arbeit – hingegen firmiert der Akkumulationsbetrag bei den Russen der Dritten Internationale als Mehrprodukt.

Daher: Entweder haben Bucharin und Preobrazenskij unter Mehrprodukt keine in die Planwirtschaft verlängerte Mehrarbeit gemeint, sondern bloß einen anderen Begriff für Akkumulationsbetrag verwenden oder sie haben es so gemeint, wie zumindest Bucharins Formulierung nahelegt ... dann haben sie geirrt bzw. befinden sich im Dissens zu Marx. Diese Frage ist somit eine für die historische Forschung, nicht aber eine für die ökonomischen Gesetze der Planwirtschaft. Denn auf dieser Ebene ist die Sache klar.

Die komplizierte Sache mit dem Neuwert

Abgesehen davon fällt auf, dass es auch Unterschiede zwischen Bucharin und Preobrazenskij in dieser Frage gibt.

Schauen wir uns noch einmal den Passus bei letzterem an: „*Im Gegenzug dazu gibt es ein Mehrprodukt, wenn der Gesamtbetrag der gezahlten Löhne niedriger ist der Gesamtsumme der im Laufe eines Jahres von den Arbeitern der Staatsindustrie neu geschaffenen Werte*“ – dabei fragt sich, was unter „neu geschaffen“ gemeint ist. Mit diesem Wertbetrag kann wohl kaum der Akkumulationsbetrag gemeint sein, also das was zusätzlich über die Reproduktion erwirtschaftet wurde – denn dieser ist wohl meist kleiner als die „Lohnsumme“, also die Konsumgüter und nicht zu vergleichen, da ja noch nicht alle „Wertgrößen“ in der Gleichung vorhanden sind. Preobrazenskij kann eigentlich mit dem Term „neu geschaffene Werte“ nur das Gesamtprodukt eines Jahres gemeint haben. Da jedoch die „Löhne“ nur in Konsumgüter „ausbezahlt“ werden können und die Summe der Konsumgüter - in Arbeitszeit gemessen - identisch sind mit der in der Gesamtproduktion aufgewendeten lebendigen Arbeitszeit, so beinhaltet Preobrazenskij's „Mehrprodukt“ auch die Reproduktion der Produktionsmittel und nicht nur den Akkumulationsbetrag. Doch das meinte Preobrazenskij nicht, er ging von einem zum Zwecke der Akkumulation „gestörten“ Gleichgewicht aus: in diesem Fall repräsentieren die Konsumgüter einen geringeren Arbeitszeitbetrag als die verausgabte lebendige Arbeitszeit. Die Differenz zwischen beiden Größen entspricht dem Akkumulationsbetrag.

Bucharin umschrieb diesen Betrag als direkte Größe, geht dafür aber nicht darauf ein, wie dieser zustande kommt. „*Mit der dialektischen Verwandlung der bürgerlichen Diktatur in die Proletarische (...) und die Schaffung von Mehrwert verwandelt sich in Schaffung (unter den Bedingungen der erweiterten Reproduktion) von Mehrprodukt, das auf die Erweiterung des Reproduktionsfonds verwendet wird*“. Jedoch – wie oben ausgeführt – wenn Bucharin's „Mehrprodukt“ als Fortsetzung des Mehrwerts in der Planwirtschaft gesehen wird bzw. aus Mehrarbeit entstehen soll ... dann lehnen wir dieses Verständnis ab und bleiben bei „Marx 645ff“.

Wir wollen nun noch einmal auf die Marxsche Analyse der Wertbestandteile der Waren zurückkehren. Diese Analyse hat Marx sowohl aus der Perspektive des Arbeitsprozesses als auch aus der Perspektive des Gesamtproduktes her unternommen. Während die erstere Perspektive den Ersten Band des Kapitals füllt, finden sich die zweite vor allem im letzten Teil des Dritten Bandes. Beim Arbeitsprozess entstehen neue Werte, es werden aber auch bereits bestehende Werte auf das Produkt übertragen:

Arbeitszeit, die für die Produktion einer Ware im Kapitalismus aufgewendet wird = vergütete Arbeitszeit (v) plus nicht vergütete Arbeitszeit (m). Aber im einzelnen Warenwert stecken auch Wertbestandteile der bei seiner Produktion verbrauchten Produktionsmittel. Unter den Bedingungen der einfachen Reproduktion aller verbrauchten Produktionsmittel schienen diese als Neuwert der Gesellschaft gar nicht auf. Denn wenn wir nun die Sache vom Gesamtprodukt her betrachten, so repräsentieren x mal v die Konsumgüter der Arbeiterklasse und x mal m die Konsumgüter der Bourgeoisie (Profit) sowie der Grundbesitzer (Rente). Doch wo sind die Waren, die bloß die Produktionsmittel reproduzieren? Marx: „*Der gesamte Wertteil der Waren also, worin sich die während eines Tages oder eines Jahres zugesetzte Gesamtarbeit der Arbeiter realisiert, der Gesamtwert des jährlichen Produkts, den diese Arbeit schafft, zerfällt in den Wert des Arbeitslohns, den Profit und die Rente. Denn diese Gesamtarbeit zerfällt in notwendige Arbeit, wodurch der Arbeiter den Wertteil des Produkts schafft, womit er selbst bezahlt wird, also den Arbeitslohn, und in unbezahlte Mehrarbeit, wodurch er den Wertteil des Produkts schafft, der den Mehrwert darstellt und der später in Profit und Rente auseinandergeht. Außer dieser Arbeit verrichtet der Arbeiter keine Arbeit, und außer dem Gesamtwert des Produkts, der die Formen von Arbeitslohn, Profit, Rente annimmt, schafft er keinen Wert. Der Wert des jährlichen Produkts, worin sich seine während des Jahres neu zugesetzte Arbeit darstellt, ist gleich dem Arbeitslohn oder dem Wert des variablen Kapitals plus dem Mehrwert, der wieder in die Formen von Profit und Rente zerfällt wird.*“ ... nun ist übrigens verständlich, wie Evgenij Preobrazenskij zu seiner Formulierung des Mehrproduktes kam! Er ging ganz naheliegend davon aus, dass der Mehrwert des Kapitalismus zum Mehrprodukt der Planwirtschaft wird.

Doch lesen wir weiter bei Marx in dem Kapitel „Zur Analyse des Produktionsprozesses“: „*Der gesamte Wertteil des jährlichen Produkts also, den der Arbeiter im Laufe des Jahres schafft, drückt sich aus in der jährlichen Wertsumme der drei Revenuen, dem Wert von Arbeitslohn, Profit und Rente. Offenbar ist daher in dem jährlich geschaffenen Produktenwert der Wert des konstanten Kapitalteils nicht reproduziert, denn der Arbeitslohn ist nur gleich dem Wert des in der Produktion vorgeschossenen variablen Kapitalteils, und Rente und Profit sind nur gleich dem Mehrwert, dem produzierten Wertüberschuß über den Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals, welcher gleich dem Wert des konstanten Kapitals plus dem Wert des variablen Kapitals ist. Es ist für die hier zu lösende Schwierigkeit vollständig gleichgültig, daß ein Teil des in die Form von Profit und Rente verwandelten Mehrwerts nicht als Revenue verzehrt wird, sondern zur Akkumulation dient. Der Teil davon, der als Akkumulationsfonds aufgespart wird, dient zur Bildung von neuem, zusätzlichem Kapital, aber nicht zum Ersatz des alten, weder des in Arbeitskraft, noch des in Arbeitsmitteln ausgelegten Bestandteils des alten Kapitals. Es kann hier also der Einfachheit wegen angenommen werden, die Revenuen gingen ganz in die individuelle Konsumtion ein. Die Schwierigkeit stellt sich doppelt dar. Einerseits: Der Wert des jährlichen Produkts, worin diese Revenuen, Arbeitslohn, Profit, Rente, verzehrt werden, enthält in sich einen Wertteil, gleich dem Wertteil des in ihm aufgegangnen konstanten Kapitalteils. Es enthält diesen Wertteil, außer dem Wertteil, der sich in Arbeitslohn, und dem Wertteil, der sich in Profit und Rente auflöst. Sein Wert ist also = Arbeitslohn + Profit + Rente + C, welches seinen konstanten Wertteil vorstellt. Wie soll nun der jährlich*

produzierte Wert, der nur = Arbeitslohn + Profit + Rente, ein Produkt kaufen, dessen Wert = (Arbeitslohn + Profit + Rente) + C? Wie kann der jährlich produzierte Wert ein Produkt kaufen, das einen höhern Wert hat als er selbst?“ Wie ist dieses Rätsel also zu lösen?

„Andrerseits: Wenn wir von dem Teil des konstanten Kapitals absehen, der nicht in das Produkt eingegangen ist und der daher, obgleich mit vermindertem Wert, fortexistiert nach wie vor der Jahresproduktion der Waren; wenn wir also von dem angewandten, aber nicht verzehrten fixen Kapital einstweilen abstrahieren, so ist der konstante Teil des vorgeschossenen Kapitals in Form von Roh- und Hilfsstoffen ganz in das neue Produkt aufgegangen, während ein Teil der Arbeitsmittel ganz verbraucht, ein anderer nur zum Teil vernutzt worden und so nur ein Teil seines Werts in der Produktion verzehrt worden ist. Dieser ganze in der Produktion aufgebrauchte Teil des konstanten Kapitals muß in natura ersetzt werden. Alle anderen Umstände, namentlich die Produktivkraft der Arbeit, als unverändert vorausgesetzt, kostet er dasselbe Arbeitsquantum wie vorher zu seinem Ersatz, d.h. er muß durch ein Wertäquivalent ersetzt werden. Wo nicht, kann die Reproduktion selbst nicht auf der alten Stufenleiter stattfinden. Aber wer soll diese Arbeiten verrichten, und wer verrichtet sie? Bei der ersten Schwierigkeit: Wer soll den im Produkt enthaltenen konstanten Wertteil zahlen und womit? ist unterstellt, daß der Wert des in der Produktion aufgegangenen konstanten Kapitals als Wertteil des Produkts wiedererscheint. Dies widerspricht nicht den Voraussetzungen der zweiten Schwierigkeit. Denn es ist schon Buch I, Kap. V (Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß) nachgewiesen worden, wie durch bloßen Zusatz neuer Arbeit, obgleich sie den alten Wert nicht reproduziert, sondern nur Zusatz zu demselben schafft, nur zusätzlichen Wert schafft, doch gleichzeitig der alte Wert im Produkt erhalten bleibt, daß dies aber geschieht von der Arbeit, nicht soweit sie wertschaffende, also Arbeit überhaupt ist, sondern in ihrer Funktion als bestimmte produktive Arbeit.“ Das ist also der Witz dabei. Und Marx weiters: „Es war also keine zusätzliche Arbeit nötig, um den Wert des konstanten Teils in dem Produkt, worin die Revenue, d.h. der ganze während des Jahres geschaffne Wert, verausgabt wird, fortzuerhalten. Wohl aber ist neue zusätzliche Arbeit nötig, um das während des vergangenen Jahrs nach seinem Wert und Gebrauchswert aufgezehrte konstante Kapital zu ersetzen, ohne welchen Ersatz die Reproduktion überhaupt unmöglich ist.“ Die Produkte, deren Warenwerte beim Verkauf realisiert werden, sind ihrer Natur nach entweder Konsumgüter für die Arbeiter, den Unternehmer und dem Grundbesitzer, sowie Produktionsmitteln. Auch letztere werden in Geld umgesetzt und damit wiederum das Kapital reproduziert, das die Produktionsmittel ersetzt, die zuvor verbraucht wurden.

Marx unterscheidet in Folge zwischen Rohertrag und Reinertrag sowie Roheinkommen und Reineinkommen: *„Der Wert des jährlichen Warenprodukts, ganz wie der Wert des Warenprodukts einer besondern Kapitalanlage und wie der Wert jeder einzelnen Ware, löst sich also auf in zwei Wertbestandteile: den einen A, der den Wert des vorgeschossenen konstanten Kapitals ersetzt, und einen andern B, der sich in der Form von Revenue als Arbeitslohn, Profit und Rente darstellt. Der letztere Wertbestandteil B bildet insofern einen Gegensatz gegen den erstern A, als dieser, bei sonst gleichen Umständen, 1. nie die Form der Revenue annimmt, 2. stets in der Form von Kapital, und zwar von konstantem Kapital zurückfließt. Der andre Bestandteil B ist jedoch auch wieder in sich selbst entgegengesetzt. Profit und Rente haben das mit dem Arbeitslohn gemein, daß sie alle drei Revenueformen bilden. Trotzdem sind sie wesentlich dadurch unterschieden, daß sich in Profit und Rente Mehrwert, also unbezahlte Arbeit darstellt und im Arbeitslohn bezahlte. Der Wertteil des Produkts, der verausgabten Arbeitslohn darstellt, also den Arbeitslohn ersetzt, und unter unsern Voraussetzungen, wo die Reproduktion auf derselben Stufenleiter und unter denselben Bedingungen sich vollzieht, sich wieder in Arbeitslohn rückverwandelt, fließt zurück zunächst als variables Kapital, als ein Bestandteil des der Reproduktion von neuem vorzuschießenden Kapitals. Dieser Bestandteil fungiert doppelt. Er existiert erst in der Form von Kapital und tauscht sich als solches gegen die Arbeitskraft aus. In der Hand des Arbeiters verwandelt er sich in die Revenue, die dieser aus dem Verkauf seiner Arbeitskraft zieht, wird als Revenue in Lebensmittel umgesetzt und verzehrt. Bei der Vermittlung durch die Geldzirkulation zeigt sich dieser doppelte Prozeß. Das variable Kapital wird in Geld vorgeschossen, in Arbeitslohn weggezahlt. Dies ist seine erste Funktion als Kapital. Es wird umgesetzt gegen die Arbeitskraft und verwandelt in die Äußerung dieser Arbeitskraft, in Arbeit. Dies ist der Prozeß für den Kapitalisten. Zweitens aber: mit diesem Geld kaufen die Arbeiter einen Teil ihres Warenprodukts, der durch dies Geld gemessen ist und von ihnen als Revenue verzehrt wird. Denken wir uns die Geldzirkulation weg, so ist ein Teil des Produkts des Arbeiters in der Hand des Kapitalisten in der Form von vorhandenem Kapital. Diesen Teil schießt er vor als Kapital, gibt ihn an den Arbeiter für neue Arbeitskraft, während der Arbeiter ihn direkt oder vermittelt Austausch gegen andre Waren als Revenue verzehrt. Der Wertteil des Produkts also, der bei der Reproduktion bestimmt ist, sich in Arbeitslohn, in Revenue für die Arbeiter zu verwandeln, fließt zunächst zurück in die Hand des Kapitalisten in der Form von Kapital, näher von variablem Kapital. Daß er in dieser Form zurückfließt, ist eine wesentliche Bedingung dafür, daß die Arbeit als Lohnarbeit, die Produktionsmittel als Kapital und der Produktionsprozeß selbst als kapitalistischer sich stets neu reproduziert. Will man sich nicht in nutzlose Schwierigkeiten verwickeln, so muß man Rohertrag und Reinertrag von Roheinkommen und Reineinkommen unterscheiden. Der Rohertrag oder das Rohprodukt ist das ganze reproduzierte Produkt. Mit Ausschluß des angewandten, aber nicht konsumierten Teils des fixen Kapitals ist der Wert des Rohertrags oder des Brutto Produkts gleich dem Wert des vorgeschossenen und in der Produktion verzehrten Kapitals, des konstanten und variablen, plus dem Mehrwert,*

der sich in Profit und Rente auflöst. Oder wenn man nicht das Produkt des einzelnen Kapitals, sondern des gesellschaftlichen Gesamtkapitals betrachtet, ist der Rohertrag gleich den stofflichen Elementen, die das konstante und variable Kapital bilden, plus den stofflichen Elementen des Mehrprodukts, worin sich Profit und Rente darstellen. Das Roheinkommen ist der Wertteil und der durch ihn gemessene Teil des Bruttoprodukts oder Rohprodukts, der übrigbleibt nach Abzug des Wertteils und des durch ihn gemessenen Produktanteils der Gesamtproduktion, welcher das vorgeschossene und in der Produktion aufgezehrte konstante Kapital ersetzt. Das Roheinkommen ist also gleich dem Arbeitslohn (oder dem Teil des Produkts, der die Bestimmung hat, wieder zum Einkommen des Arbeiters zu werden) + dem Profit + der Rente. Das Reineinkommen dagegen ist der Mehrwert und daher das Mehrprodukt, das nach Abzug des Arbeitslohns übrigbleibt und in der Tat also den vom Kapital realisierten und mit den Grundeigentümern zu teilenden Mehrwert und das durch ihn gemessene Mehrprodukt darstellen.“⁵

Mehrprodukt und Akkumulationsindices

Wir fassen nun zuerst die Makro-Definitionen von Marx zusammen:

Rohertrag (Rohprodukt, Bruttoprodukt) = „gleich dem Wert des vorgeschossenen und in der Produktion verzehrten Kapitals, des konstanten und variablen, plus dem Mehrwert, der sich in Profit und Rente auflöst. Oder wenn man nicht das Produkt des einzelnen Kapitals, sondern des gesellschaftlichen Gesamtkapitals betrachtet, ist der Rohertrag gleich den stofflichen Elementen, die das konstante und variable Kapital bilden, plus den stofflichen Elementen des Mehrprodukts, worin sich Profit und Rente darstellen.“

Reinertrag (Roheinkommen) = der Rohertrag abzüglich des ersetzten in der Produktion verbrauchten konstanten Kapitals. Oder taxativ: „Das Roheinkommen ist also gleich dem Arbeitslohn (oder dem Teil des Produkts, der die Bestimmung hat, wieder zum Einkommen des Arbeiters zu werden) + dem Profit + der Rente.“ Von seiner Art her handelt es sich um die gesamtgesellschaftlichen Revenue.

Reineinkommen = „Das Reineinkommen dagegen ist der Mehrwert und daher das Mehrprodukt, das nach Abzug des Arbeitslohns übrigbleibt und in der Tat also den vom Kapital realisierten und mit den Grundeigentümern zu teilenden Mehrwert und das durch ihn gemessene Mehrprodukt darstellen.“ Man beachte, dass Marx hier von „Mehrprodukt“ spricht – als Revenue, die aus Mehrarbeit generiert wird.

Wenn wir nun die Begriffe Rohertrag (Rohprodukt Bruttoprodukt), Reinertrag und Reineinkommen auf die Situation in der Planwirtschaft übertragen, in der es ja keine Unternehmer und Grundbesitzer sowie keinen Mehrwert, Profit und Rente mehr gibt, so können wir feststellen:

Rohertrag (Rohprodukt, Bruttoprodukt) = Das in einer Zeitperiode produzierte Gesamtprodukt. Es umfasst Produkte als Konsumgüter wie auch als Produktionsmitteln, die Verbrauchte ersetzen als auch Zusätzliche. Gemessen wird diese Größe entweder als Stückerheiten, Arbeitszeiteinheiten oder sonst wie.

Reinertrag (Roheinkommen der Gesellschaft) = Rohertrag abzüglich der ersetzten Produktionsmitteln. Also Konsumgüter plus etwaige Akkumulation von Produktionsmitteln.

Reineinkommen = Reinertrag abzüglich der Konsumgüter. Da dieses Mehrprodukt in der Planwirtschaft ja nur zur Akkumulation dienen kann, können wir diese Größe auch Akkumulationsgröße nennen.

Wenn wir die „in der Staatsindustrie neu geschaffenen Werte“ als *Reinertrag* definieren, dann stimmt die Formel von Preobrazenskij wieder: „Im Gegenzug dazu gibt es ein Mehrprodukt, wenn der Gesamtbetrag der gezahlten Löhne niedriger ist der Gesamtsumme der im Laufe eines Jahres von den Arbeitern der Staatsindustrie neu geschaffenen Werte“.

Das Mehrprodukt oder das Reineinkommen oder Akkumulationsbetrag der ist in der Planwirtschaft daher physisch nur in Form von Produktionsmitteln existent – sehr im Gegensatz zu der Situation im Kapitalismus. Daraus folgt. Wird eine gegebene Ratio zwischen der Konsumgüterindustrie und der Produktionsmittelindustrie zugunsten letzterer vergrößert, so handelt es sich dabei um das Mehrprodukt. Somit ist die Ratio von zusätzlich geschaffenen Produktionsmitteln zu allen Produktionsmitteln, d.i. die Akkumulationsrate.

Überlegen wir uns noch einmal genau, in welchen Indices und Größenverhältnissen sich die Akkumulation und der Akkumulationsbetrag (Mehrprodukt) widerspiegelt und in welchen nicht:

Die „Akkumulationsrate“ definiert *nicht* das Verhältnis ... „Konsumgüterindustrie zur

⁵ Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 25, "Das Kapital", Bd. III, Siebenter Abschnitt, S. 843-847

Produktionsmittelindustrie“, und auch nicht das Verhältnis „toter zu lebendiger Arbeit“ („organische Zusammensetzung“), sondern das Verhältnis „neu geschaffene Produktionsmitteln zu dem bisherigen Stand an Produktionsmitteln“, wiewohl die zuerst angeführten Verhältnisse auch mit der Akkumulationsrate zusammenhängen. Aber Achtung: Da es die Kategorie Arbeitskraft als Ware nicht mehr gibt, hat die Relation ...

„Lohn“ (Konsumgüter pro Arbeiter) zu der individuell geleisteten Arbeitszeit“ nichts mit der Akkumulationsrate zu tun. Hingegen das zeitliche Differential (Veränderungsausmaß) von „gesamte Konsumgütermenge zur gesamtgesellschaftlichen Arbeitszeit“ sehr wohl, wenn wir die Akkumulationsrate in einen Prozess übersetzen wollen.

Die statische Ration „gesamte Konsumgütermenge zur gesamtgesellschaftlichen Arbeitszeit“ sagt hingegen nichts über die Akkumulationsrate aus, sondern nur über die organische Zusammensetzung, die allerdings historisch ein Ergebnis von Akkumulation ist.

Terminologische Provokation und realer Vorgang

Die Genesis des Mehrproduktes liegt letztlich aus einer Verlagerung von Arbeitszeit aus der Konsumgüterindustrie in die Produktionsmittelindustrie. Die gesamtgesellschaftliche, lebendige Arbeitszeit ist also wieder geteilt in einen Teil, der den Konsumgütern entspricht und in einen Teil, der den zusätzlich geschaffenen Produktionsmitteln entspricht, die die Arbeiter ja nicht direkt konsumieren können. Dieses gesamtgesellschaftliche Verhältnis kann heruntergebrochen werden auf die Arbeitszeit jedes Individuums zu einem gegebenen Augenblick, gleich in welcher Branche das Individuum eingesetzt ist. Insofern gibt es eine Analogie zur Mehrarbeit – und deswegen auch der provokante Titel des Kapitels „Reproduktion und Mehrarbeit“ in der Darstellung „Die Planwirtschaft“ – auch wenn es sich nicht um Mehrarbeit handelt.

Aber letzteres ist nicht der einzige Einwand gegen diese Vorstellung. Die „Verlagerung“ (vom Konsumgütersektor in den Produktionsmittelsektor) selbst findet ja nur in der Modellvorstellung statt. Die Gesellschaft startet aber realistischerweise kaum vom allgemeinen Gleichgewicht weg:

$$I: \{p3(II) + r6(I) + a6(III) = P15(I)$$

$$II: \{p \ 1/10(II) + r8(I)\} + a5(III) = P13.1(II);$$

$$III: \{p10(II) + r1(I)\} + a6(III) = P17(III)$$

... denn das wäre ja ein Status, in dem nicht akkumuliert wird.

Wahrscheinlicher ist ja, dass der Ausgangspunkt bereits eine gewisse Produktion von einem Akkumulationsbetrag beinhaltet:

$$I: \{p5(II) + r6(I) + a6(III) = P17(I)$$

$$II: \{p3 \ 1/10(II) + r8(I)\} + a5(III) = P16.1(II);$$

$$III: \{p5(II) + r1(I)\} + a6(III) = P12(III)$$

Der Akkumulationsbetrag wäre nun 5, also P2(I) und P3(II). Würde die „Aufteilung der gesellschaftlichen Arbeit“ - das war der entsprechende Terminus der Ökonomen der Dritten Internationalen – unverändert fortgeführt, so würde dennoch bei jedem Produktionszyklus 5 Einheiten Mehrprodukt hergestellt, ohne dass dabei eine „Verlagerung“ zwischen den Sektoren stattfindet. Ja, es könnte sogar eine Verlagerung von der Produktionsmittelindustrie zur Konsumgüterindustrie stattfinden, die, solange sie geringer als 5 Einheiten beträgt, dennoch noch immer einen Akkumulationsbetrag generiert.

Die korrekte Formel müsste daher lauten:

Jede *Steigerung* des Mehrproduktes oder des Akkumulationsbetrages ist mit einer Verlagerung von Arbeitszeit aus dem Konsumgütersektor in den Produktionsmittelsektor verbunden.

Das Mehrprodukt zu anderen Größen

Da das Mehrprodukt die materielle Voraussetzung für den Anstieg der technisch bedingten Arbeitsproduktivität ist, handelt es sich um die langfristig wichtigste Größe der Planwirtschaft; es ist ja gerade der im historischen Maßstab unvergleichliche Anstieg der Arbeitsproduktivität, der einerseits die Gütermenge über die Bedürfnisse der Menschen ansteigen lässt, sie damit so verbilligt, dass diese ohne restriktives Verteilungsregime unter die Leute kommen können. Gleichzeitig wird die Arbeitszeit pro Mensch verringert, bis sie keine Last mehr darstellt. Ist beides erreicht, kann von Kommunismus gesprochen werden.

Nach diesem Verständnis kann die Bedeutung des Mehrproduktes kaum überschätzt werden. Gleichzeitig bedeutet die Größe des aktuellen Mehrproduktes im Verhältnis zu anderen Größen - wie etwa Anzahl der Menschen, Länge der Arbeitszeit, Dichte der Arbeitsintensität und schließlich Menge bzw. Qualität der Konsumgüter – die Abwägung von unterschiedlichen Interessen, vor allem langfristigen gegenüber aktuellen. Um die Verwendung und die Höhe des Mehrproduktes werden sich daher immer Konflikte entzünden. Meist hat nicht die absolute Größe des Mehrproduktes, sondern die Höhe der Akkumulationsrate (Mehrprodukt im Verhältnis zu den bestehenden Produktionsmitteln, zur Arbeitszeit oder zum Rohertrag – hier sind ja mehrere Indices vorstellbar) das Zeug zum Konflikt. Das an sich unterscheidet die Planwirtschaft nicht von anderen Produktionsweisen. Allein, zwei wesentliche Unterschiede gibt es: Zum ersten mal in der Geschichte *können* diese Konflikte um das Mehrprodukt zivilisiert, human und demokratisch entschieden werden. Und zum ersten mal in der Geschichte kann das Mehrprodukt linear zum Überfluss für alle und zur qualitativen Arbeitszeitverkürzung führen.

Trotz dieser Bedeutung des Mehrproduktes ist es nicht so, dass *jede* Produktionssteigerung nur auf das Mehrprodukt zurückzuführen ist. Die absolute Größe des Rohertrages nimmt einerseits mit der Bevölkerungs- bzw. Arbeiterzunahme zu, wenn diese Zunahme nicht durch eine Verringerung der Arbeitszeit bzw. der Arbeitsintensität kompensiert wird. Die Frage, woher die Produktionsmittel kommen, die bei einer Zunahme der Arbeit ja im Rahmen der Duktilität der technischen Zusammensetzung zusätzlich benötigt werden, ist interessant, aber falsch gestellt, denn mehr Arbeit bedeutet auch mehr Arbeit an Produktionsmitteln. Vielleicht nimmt die Höhe der Naturaneignung zu, falls diese nicht durch den technischen Fortschritt auf gleichen oder geringeren Niveau stattfinden kann.

Freilich gibt es abgesehen von der Produktivitätssteigerung noch andere Möglichkeiten, den Rohertrag zu vermehren: Verlängerung der Arbeitszeit pro Arbeiter; Erhöhung der Arbeitsintensität, etwa der Arbeitsgeschwindigkeit. Der Rohertrag könnte ansteigen, selbst bei unveränderter Relation der Verteilung der Arbeit zwischen Konsumgüter- und Produktionsmittelindustrie. Jedoch wäre diese Methode eben nur bis zu einer bald erreichten natürlichen Grenze möglich.

In der Realität sind all diese Faktoren in der Kombination veränderlich und das bewirkt eine gewisse Komplexität des Ergebnisses. Es findet vielleicht Bevölkerungswachstum statt, doch wird bei der Zunahme der Arbeit ein größerer Teil gleichzeitig umgelagert in die Produktionsmittelindustrie, um den technischen Fortschritt anzutreiben. Vermutlich nur ein Teil dieses Mehrproduktes kommt dann tatsächlich bei einem Produktivitätsfortschritt an, der gleichzeitig eine gewisse Zunahme der Arbeitsintensität bewirkt. Und so weiter und so fort.

Mehrarbeit in der stalinistischen Systematik

Im offiziellen Lehrbuch „Politische Ökonomie des Sozialismus“ findet sich folgende Systematik der verschiedenen Fonds der Planwirtschaft⁶: „*Das gesellschaftliche Gesamtprodukt gliedert sich in zwei Bestandteile: in den Ersatzfonds und in das Nettoprodukt (Nationaleinkommen).*“ (Seite 201) der Ersatzfonds konnte als Reproduktionsfonds firmieren. Wo sind dann Konsumfonds und Akkumulationsfonds? ... „*Das Nettoprodukt umfaßt folglich zwei Teile – das notwendige Produkt und das Mehrprodukt. Das notwendige Produkt ist dafür bestimmt, die die lebensnotwendigen Bedürfnisse des in*

⁶ Rumjanzew et al, Politische Ökonomie des Sozialismus, Berlin 1973; deutsche Übersetzung von: Polititscheskaja ekonomija sozializma, isdatelstwo ekonomika, Moskwa 1971

der materiellen Produktion Tätigen und seiner nichtarbeitenden Familienmitgliedern (...) zu befriedigen.“ (Seite 202) ... „Das Mehrprodukt ist der andere Teil des im Produktionsprozess geschaffenen Nettoproduktes (...) In seiner Naturalform tritt das Mehrprodukt in Form von Produktionsmitteln und Konsumtionsmitteln auf. (...) die Konsumtionsmitteln müssen die Bedürfnisse der Werktätigen in der nichtproduktiven Sphäre, der lernenden Jugend ... befriedigen ...“ (Seite 203).

Hier herrscht reichlich Konfusion vor. Weshalb sind die Konsumgüter der nichtarbeitenden Familienmitgliedern aus der notwendigen Arbeit entstanden, die Konsumgüter der lernenden Jugend aber aus dem Mehrprodukt? Dass das Mehrprodukt sich überhaupt in Konsumgütern materialisiert, ist ganz unverständlich. Entschuldigung, nein, das wird gleich daraus verständlich, dass die Stalinisten sich nicht vollständig von der Vorstellung der Arbeitskraft als Ware gelöst haben. Sie dachten, es sei wie im Kapitalismus: Das, was der Arbeiter zu seiner höchst eigenen Reproduktion erarbeitet, sei notwendige Arbeit. Das, was er darüber hinaus arbeitet, gehört der Gesellschaft. Hier ist noch die alte Gleichsetzung: Ich leiste als Individuum Arbeit und bekomme dies auch bezahlt – gegeben. Dass aber die Konsumgütern der nichtarbeitenden Familienmitgliedern zur notwendigen Arbeit geschlagen wird, ist ein zusätzlicher Beleg dafür, dass die roten Professoren hier einfach auf die Lohn-Waren-Form des realen Kapitalismus geschickt haben, wo die Tatsache, dass der Lohn des Arbeiters der Reproduktion einer Arbeiterfamilie deckt, ein historisches Ergebnis des Kapitalismus war.

Bekanntlich „entdeckte“ Stalin ja 1952 plötzlich, dass in seinem Riesenreich die Ware und das Wertgesetz weiterexistierten.⁷ Die Lehre um die sozialistische Ware war einer der wenigen eigenständigen, theoretischen Leistung des großen Führers und diese Leistung mussten die armen roten Professoren noch drei Jahrzehnte nachplappern. Vor diesem Hintergrund ist der Unsinn ja nur konsequent, denn wenn die Ware weiterexistiert, dann auch die der Arbeitskraft und der Lohn. Indes, so konsequent konnten die Stalinisten auch wieder nicht sein, die Arbeiter könnten sich dann ja fragen, weshalb sie eine sozialistische Revolution hinter sich hätten, wenn sich nichts geändert hätte außer dass die Betriebe nun vom Staat geführt werden. Der Witz wäre der: Gibt es die Ware Arbeitskraft, gibt es Lohn und Mehrwert & Profit. Hier wären die Stalinisten bei der Theorie der Staatskapitalismus gelandet. Das hätte wiederum eine andere Art der Legitimierung ihrer abgehobenen Stellung bedurft – sie hätten diese nicht mehr aus der Oktoberrevolution beziehen können. Also: Offiziell war in einer „sozialistischen“ Warenwirtschaft ausgerechnet die Arbeitskraft keine Ware, obwohl es Lohn als Warenform gab; inoffiziell hatten sich die Stalinisten nicht von der Vorstellung verabschiedet, dass es echten Lohn und daher die Arbeitskraft als Ware gebe - diese Vorstellung ist freilich noch heute unter den Arbeitszeitrechnungsfetischisten weit verbreitet.

Freilich, in Wirklichkeit herrschte seit der Zwangskollektivierung Ende der 1920er Jahre in der Sowjetunion keineswegs eine Warenwirtschaft vor und somit war die Arbeitskraft tatsächlich keine Ware – insofern herrschte die Polarität zwischen a) der vom Individuum angewandten Arbeit und b) dem Teil an Gütern, die dieses Individuum nicht als Konsumgut beziehen kann ... diese Polarität kam nur in der Lohnform zum Ausdruck, die weiter aufrecht erhalten wurde. In Wirklichkeit, auf der Ebene der ökonomischen Gesetzen herrscht einzig die Polarität zwischen a) der Reproduktion und b) der Akkumulation. Daher gibt es Wirklichkeit keine Mehrarbeit, sondern bloß ein Mehrprodukt. Dort wo die Stalinisten „Mehrprodukt“ sagten, meinten sie eigentlich Mehrarbeit.

Man muss bei diesen Fragen immer auseinanderhalten: was ist der ökonomische Inhalt und was die Form und was behaupten die Stalinisten aus politischer Rason und wie verstanden sie die Wirklichkeit falsch. Das sind vier unterschiedliche Dinge. Wenn Sie, liebe Leser, diese vier Dinge auseinanderhalten können, dann haben Sie es verstanden.

⁷ Details: <http://plannedeconomy.blogworld.at/2010/02/28/sinn-unsinn-warenwirtschaft-im-sozialismus/>